

written in 1967
— the stage of discussion
just before our final book

Richard Goedeke

Der Mythos VI+ des oberen sechsten Grades

Eine Betrachtung zur Frage der alpinistischen Höchstleistungen in unserer Zeit

Natürlich erwarten den geneigten Leser jetzt ketzerische Gedanken. Aber die Konsequenz und Ausdauer, mit der alpinistische Zeitschriften und Führerwerke den Mythos des „oberen sechsten Grades“ pflegen, erscheint mir der Mühe wert, diesen Beitrag zu Papier zu bringen. Ich erhebe dabei nicht den Anspruch, daß dies alles grundsätzlich neue Erkenntnisse und originelle Weisheiten sind. Eher im Gegenteil. Manche von diesen Erkenntnissen sagen sich Extremisten allerdings nur leise grinsend weiter — und einige andere sind darüber sogar beleidigt. Sei's drum!

Die Kletterer waren schon seit Beginn des sportlichen Alpinismus fasziniert von den äußersten Schwierigkeiten. So wundert nicht, daß sie auch nach Schöpfung eines Grades „äußerst schwierig“ nicht ruhten, sondern in schwieriger Gradspalterei das Äußerste aufteilten und die „obere Grenze“ des Äußersten als neues Alleräußerstes erhielten¹⁾. Natürlich ist das Wortklauberei. Die inkonsequente Bezeichnung ergab sich aus der Notwendigkeit, mehr Schwierigkeitsstufen zu erhalten als kennzeichnende Adjektive verfügbar waren. Aber wofür reservierte Domenico Rudatis, der wohl bekannteste Theoretiker des „VI. Grades, obere Grenze“, dieses Prädikat? — Nur als Gesamtbeurteilung (!) für lange, ausweg-

lose, anhaltend schwierige Routen mit all ihren physischen und psychischen Belastungen. Nimmt man die Unlogik der Bezeichnung in Kauf, so scheint dies eine recht gute Definition für die Spitze der Skala, auch wenn man die „äußersten Schwierigkeiten“ auf die Fähigkeiten eines „Normalextremeren“ und nicht auf die des einen gerade absolut besten Kletterers bezieht. Wenn die Schwierigkeiten jedoch wirklich äußerst groß sind, dann ist ihre Überwindung Kampf nahe der Verzweiflung. Und deshalb entstand auch das Bild des oberen sechsten Grades als eine Welt von Übermensch. Wem diese Welt jedoch heute vertraut ist, der weiß, daß es in Wirklichkeit eine Welt des Raufens, der Routine, ja des Lächelns ist — selten nur eine des ersten Kampfes. Steigt die heutige Generation von Kletterern um so viel besser, daß sie die schwierigsten Anstiege der besten von einst ohne echte Mühe bewältigt? Werden jetzt, nach über dreißig Jahren „oberem sechsten Grad“, mit ihm immer noch alpinistische Höchstleistungen — verstanden als Gesamtleistung — gefordert? Ursprünglich sollte die Bewertung einer Route nur dem Wiederholer anzeigen, ob er ihr gewachsen ist. Deshalb die Notwendigkeit, in der Bewertung die Schwierigkeit der schwierigsten Stelle anzugeben. Es erwies sich allerdings rasch, daß der Schwierigkeitsgrad auch zur Leistungsmessung herangezogen wurde. Neben dem praktischen Zweck trat der sportliche. Nun sind extreme Bergsteiger wohl ausnahmslos auch ehrgeizig — ohne ein gewisses Maß an Ehrgeiz kämen sie

nicht zu ihren Leistungen. Und wer in den Bereich der oberen Schwierigkeitsgrade vorgedrungen ist, möchte natürlich auch die absolute „Grenze des Menschenmöglichen“ erreichen. Daher das Streben nach dem äußersten Schwierigkeitsgrad, der eine Art von mythischem „summum bonum“, ein höchstes Ziel des sportlichen Alpinismus geworden ist. Zugleich wird jedoch — in den reinen Felsklettergebieten wegen der Vergleichbarkeit der Leistungen viel stärker als in den kombinierten, stark wetterabhängigen Touren der Hochalpen — die Route zum quasi-genormten Prüfstein, um nicht zu sagen zur Trophäe. Was in anderen sportlichen Disziplinen der Wettkampf ist, wird im sportlichen Klettern der stillschweigende und oft nicht eingestandene oder auch unbewußte Vergleich der Listen „gemachter“ Wände mit möglichst hohen Schwierigkeitsgraden. Das Pluszeichen hinter der bezwungenen VI ist dabei Statussymbol für Hochleistungskletterer. Das soll nicht negativ klingen. Statussymbole finden sich in fast allen menschlichen Gruppierungen. Und ebenso gibt es stilles oder lautes Wetteifern überall im Leben. Auch meine ich, daß davon — außer bei zu lange ausgedehnter ununterbrochener Klettertätigkeit — der Gehalt des bergsteigerischen Erleb-

A3-Arbeit bei der Erstbeziehung des 40-Meter-Daches (Anfang Juli 1968) an der Westlichen Zinne. Oben links die Dachkante, Walter Rudolf im Dach, von seinem Bruder Erich gesichert. Foto: Gerhard Baur

¹⁾ Der Begriff „äußerst schwierig“ wurde erstmals von Hans Dülfer 1914 in der fünfstufigen Münchner Skala benutzt. Die 1926 vorgeschlagene sechsstufige Welzenbachskala hatte zwei Unterabteilungen („untere Grenze“ und „obere Grenze“) je Schwierigkeitsstufe. Sie wurde 1935 von Domenico Rudatis auf die je drei Zwischenstufen der heute üblichen Alpenskala geändert.

Natürlich erwarten den geneigten Leser jetzt ketzerische Gedanken. Aber die Konsequenz und Ausdauer, mit der alpinistische Zeitschriften und Führerwerke den Mythos des „oberen sechsten Grades“ pflegen, erscheint mir der Mühe wert, diesen Beitrag zu Papier zu bringen. Ich erhebe dabei nicht den Anspruch, daß dies alles grundsätzlich neue Erkenntnisse und originelle Weisheiten sind. Eher im Gegenteil. Manche von diesen Erkenntnissen sagen sich Extremisten allerdings nur leise grinsend weiter — und einige andere sind darüber sogar beleidigt. Sei's drum!

Die Kletterer waren schon seit Beginn des sportlichen Alpinismus fasziniert von den äußersten Schwierigkeiten. So wundert nicht, daß sie auch nach Schöpfung eines Grades „äußerst schwierig“ nicht ruhten, sondern in schwieriger Gradspalterei das Äußerste aufteilen und die „obere Grenze“ des Äußersten als neues Alleräußerstes erhielten¹⁾. Natürlich ist das Wortklauberei. Die inkonsequente Bezeichnung ergab sich aus der Notwendigkeit, mehr Schwierigkeitsstufen zu erhalten als kennzeichnende Adjektive verfügbar waren. Aber wofür reservierte Domenico Rudatis, der wohl bekannteste Theoretiker des „VI. Grades, obere Grenze“, dieses Prädikat? — Nur als Gesamtbeurteilung (!) für lange, ausweg-

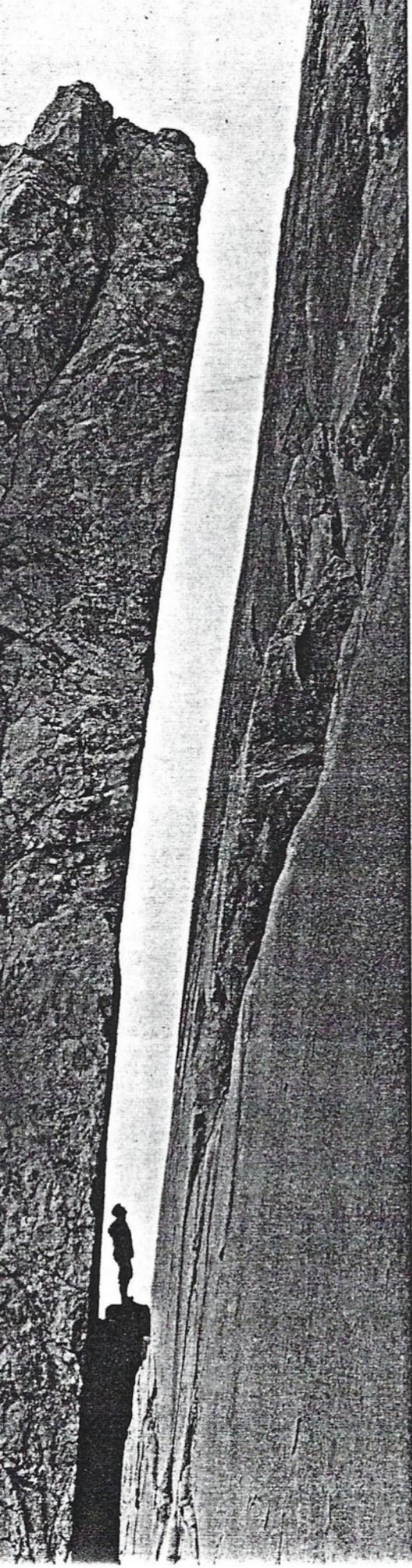
lose, anhaltend schwierige Routen mit all ihren physischen und psychischen Belastungen. Nimmt man die Unlogik der Bezeichnung in Kauf, so scheint dies eine recht gute Definition für die Spitze der Skala, auch wenn man die „äußersten Schwierigkeiten“ auf die Fähigkeiten eines „Normalextremen“ und nicht auf die des einen gerade absolut besten Kletterers bezieht. Wenn die Schwierigkeiten jedoch wirklich äußerst groß sind, dann ist ihre Überwindung Kampf nahe der Verzweiflung. Und deshalb entstand auch das Bild des oberen sechsten Grades als eine Welt von Übermenschen. Wem diese Welt jedoch heute vertraut ist, der weiß, daß es in Wirklichkeit eine Welt des Raufens, der Routine, ja des Lächelns ist — selten nur eine des ernsten Kampfes. Steigt die heutige Generation von Kletterern um so viel besser, daß sie die schwierigsten Anstiege der besten von einst ohne echte Mühe bewältigt? Werden jetzt, nach über dreißig Jahren „oberem sechsten Grad“, mit ihm immer noch alpinistische Höchstleistungen — verstanden als Gesamtleistung — gefordert?

Ursprünglich sollte die Bewertung einer Route nur dem Wiederholer anzeigen, ob er ihr gewachsen ist. Deshalb die Notwendigkeit, in der Bewertung die Schwierigkeit der schwierigsten Stelle anzugeben. Es erwies sich allerdings rasch, daß der Schwierigkeitsgrad auch zur Leistungsmessung herangezogen wurde. Neben den praktischen Zweck trat der sportliche. Nun sind extreme Bergsteiger wohl ausnahmslos auch ehrgeizig — ohne ein gewisses Maß an Ehrgeiz kämen sie

A3-Arbeit bei der Erstbeziehung des 40-Meter-Daches (Anfang Juli 1968) an der Westlichen Zinne. Oben links die Dachkante, Walter Rudolf im Dach, von seinem Bruder Erich gesichert. Foto: Gerhard Baur

nicht zu ihren Leistungen. Und wer in den Bereich der oberen Schwierigkeitsgrade vorgedrungen ist, möchte natürlich auch die absolute „Grenze des Menschenmöglichen“ erreichen. Daher das Streben nach dem äußersten Schwierigkeitsgrad, der eine Art von mythischem „*summum bonum*“, ein höchstes Ziel des sportlichen Alpinismus geworden ist. Zugleich wird jedoch — in den reinen Felsklettergebieten wegen der Vergleichbarkeit der Leistungen viel stärker als in den kombinierten, stark wetterabhängigen Touren der Hochalpen — die Route zum quasi-genormten Prüfstein, um nicht zu sagen zur Trophäe. Was in anderen sportlichen Disziplinen der Wettkampf ist, wird im sportlichen Klettern der stillschweigende und oft nicht eingestandene oder auch unbewußte Vergleich der Listen „gemachter“ Wände mit möglichst hohen Schwierigkeitsgraden. Das Pluszeichen hinter der bezwungenen VI ist dabei Statussymbol für Hochleistungskletterer. Das soll nicht negativ klingen. Statussymbole finden sich in fast allen menschlichen Gruppierungen. Und ebenso gibt es stilles oder lautes Wetteifern überall im Leben. Auch meine ich, daß davon — außer bei zu lange ausgedehnter ununterbrochener Klettertätigkeit — der Gehalt des bergsteigerischen Erleb-

¹⁾ Der Begriff „äußerst schwierig“ wurde erstmals von Hans Dülfer 1914 in der fünfstufigen Münchner Skala benutzt. Die 1926 vorgeschlagene sechsstufige Welzenbachskala hatte zwei Unterabteilungen („untere Grenze“ und „obere Grenze“) je Schwierigkeitsstufe. Sie wurde 1935 von *Domenico Rudatis* auf die je drei Zwischenstufen der heute üblichen Alpenskala geändert.



nisses nicht ge-ältert zu werden braucht. Jedoch in einer anderen Richtung hatte der aufgezeigte Sachverhalt Auswirkungen:

Seit dem Erreichen der absoluten Leistungsgrenze und der Etablierung der Alpenskala wurde eine große Zahl von neuen Routen begangen. Sicher nicht zuletzt, weil es sich eingebürgert hat, daß die Erstbegeher als geistige Väter ihren Routen die Namen vererben, wirkte sich der Trend zu schwierigsten und „immer schwierigeren“ Routen auch oft in der Wahl der alpinen Probleme aus. „Extreme“, aber zweitrangige Probleme wurden z. T. eher gelöst als benachbarte weniger schwierige, aber großzügigere. Mancher Anstieg erhielt dabei die Bewertung VI+. Jedoch die strengen, aber wohlüberlegten Bewertungsmaßstäbe, wie sie z. B. Rudatis formulierte, sind dabei oft verlassen worden, besonders was die Länge, mehr noch, was die Ausweglosigkeit der Anstiege angeht. Und gelegentlich kann man sich sogar des Eindrucks nicht erwehren, daß der Wunsch der Väter der Bewertung war.

Selbstverständlich spielt bei solchen Fehlbewertungen mit, daß die Erstbegeher fast immer größere psychologische Schwierigkeiten überwinden müssen (Ausnahmen sind Erstbegehungen im Expeditionsstil oder mit zahlreichen Erkundungsvorstößen vor der eigentlichen Durchsteigung). Deshalb können Erstbegeher ihre Anstiege nicht objektiv bewerten, genauer: ihre Situation und Leistung als Erstbegeher ist verschieden von der der Wiederholer und folglich können sie die Wiederholerleistung nicht sicher beurteilen.

Es gibt nicht viele Wände für ideale allerschwierigste Führen, besonders nicht für solche in freier Kletterei. Also wurde die künstliche Kletterei zur Erschließung der Passagen zwischen gerade noch freikletterbaren Felspartien populär. Offiziell dort, wo freie Kletterei nicht mehr möglich war. Bei den Erstbegehungen wuchs jetzt allerdings der Aufwand an künstlichen Hilfsmitteln. Deshalb wurde

Links: „Mensch und Berg“ bezeichnete der Bochumer Wolfgang Heckmann sein Bild, für das er im ALPINISMUS-Fotowettbewerb den 24. Preis erhielt. Man könnte das Motiv auch „Welcher Schwierigkeitsgrad?“ nennen. — Eine Zeichnung als Beitrag zum Thema lieferte unser rumänischer Mitarbeiter Walter Kargel. — Rechts: Schwierigkeitsgrad VII an der Höllenhund-Talseite im Rathener Gebiet (Elbsandsteingebirge). Foto: Milan Doubek

öfter biwakiert, die Ermüdung der Felsarbeiter durch Hakenschlagen, Biwaks und Gepäcktransport stieg und ihre Fähigkeit zur Freikletterei sank entsprechend, weshalb wieder mehr künstliche Hilfsmittel nötig wurden . . . ein Teufelskreis.

Bei der Erstbegehung waren sicher die meisten dieser stark eisenhaltigen Führen weit härter als die Freiklettereien und darum wurden sie höher bewertet. Der Grund lag vor allem in der größeren Anstrengung. Aber es spielte wahrscheinlich auch mit, daß die Erstbegeherleistung dieser Routen unwillkürlich mit der Wiederholerleistung von Freikletteranstiegen verglichen wurde, besonders wenn Wiederholungen der neuen Route zunächst ausblieben. Auch die Leistung der Wiederholer von ungenagelten, stark künstlichen Routen liegt meist noch höher als bei ungenagelten Freikletterrouten.

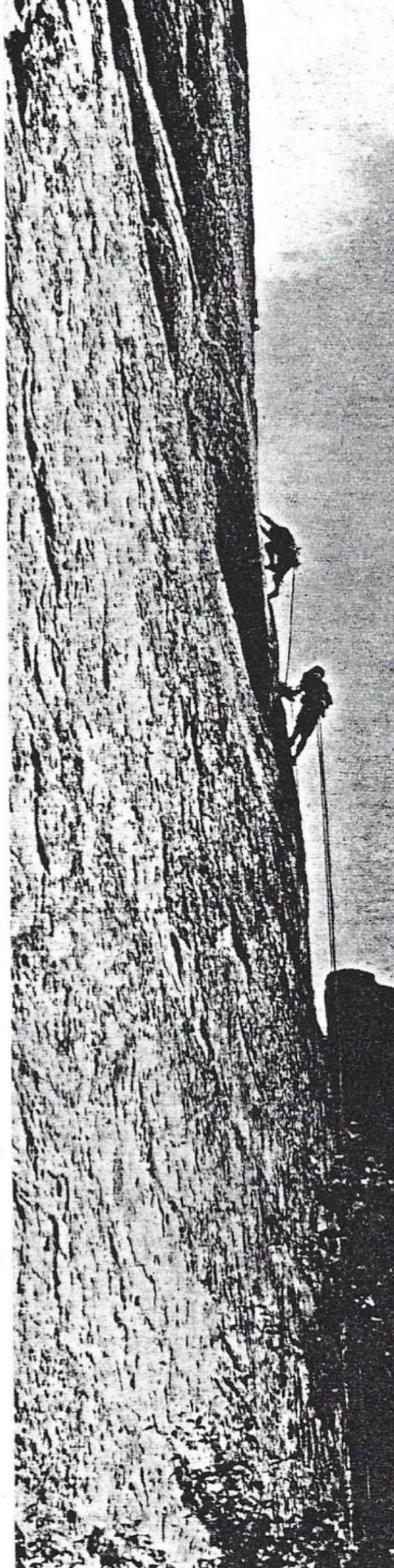
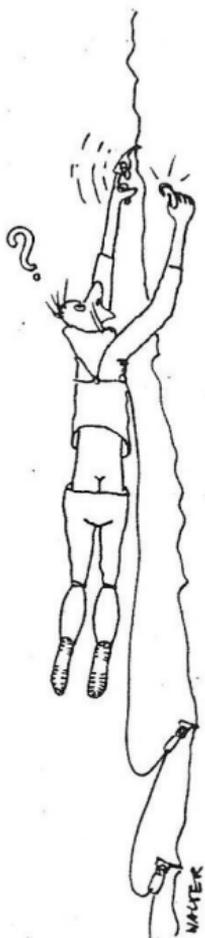
Sobald jedoch in einer vorwiegend künstlichen Route die Haken stecken, verwandelt sie sich grundlegend: die reinen Hakenpassagen werden relativ unproblematisch und klettertechnisch monoton. Dafür werden jetzt manche vorher künstlichen Stellen frei möglich, die nun häufig die eigentlich schwierigen Stellen sind. Der Hakenaufwand schmilzt dabei oft auf für die Erstbegeher nicht gerade schmeichelhafte Bruchteile zusammen. Dies alles gilt allerdings nur, solange die Route nicht in Mode kommt. Geschieht dies, so wagen sich bald auch weniger gute Geher hinein und werten sie mit überflüssigem Eisen ab — ein trauriges, jedoch schon oft erschöpfend behandeltes Kapitel.

Vergleicht man nun die genagelte „moderne“ Route mit einer genagelten Freikletterroute — und dies ist der heutzutage übliche Zustand! —, so ist offensichtlich: Die Wiederholerleistung bleibt bei der Freikletterroute ungleich näher der Erstbegeherleistung als bei der technischen Route. Das Routenfindungsvermögen, die Fähigkeit der Anpassung an die Felsstruktur, der Mut und die innere Sicherheit bleiben bei der Freikletterei ungleich stärker gefordert. Nur in bezug auf die Anstrengung behält die „moderne“ Route eine Überlegenheit — eine zweifelhafte, wie ich meine. Jedoch die stärker technischen Routen sind höher bewertet! So ist die Torre-di-Valgrande-Nordwestwand weit höher eingestuft als die Pan-di-Zucchero-Wand, die gelbe

Überschneidung an der Brenta Alta höher als die merklich schwierigeren Platten der Nordostwand, die Zinnenwände höher als der düstere Einserpfeiler . . .²⁾

Ein ganz anderer, aber vielleicht noch entscheidenderer Aspekt für die Frage nach der alpinistischen Höchstleistung ist der der psychischen Belastung. Sie ergibt sich weitgehend — aber keineswegs nur — aus Gefahren. Auch wenn wir die subjektiven Unterschiede in der Psyche der einzelnen Begeher und die Unterschiede durch ungünstige Witterungsbedingungen unberücksichtigt lassen, weil wir

nach allgemeingültigen Beurteilungen dieser Belastung suchen, so wird sie doch von einer ganzen Reihe von Faktoren bestimmt (die Wirkungen der einzelnen Faktoren können sich gegenseitig verstärken, z. T. aber auch aufheben, und in völliger Summierung wären sie wohl unerträglich): Die psychische Belastung war bei den Pionieren eines jeden Schwierigkeitsgrades größer als bei den späteren Erschließern. Sie war bei den ersten Routen in großen Wänden größer als bei der Anlage von Paralleltouren. Sie ist



²⁾ Wer einige einschlägige Erfahrung besitzt, weiß die Schwierigkeitsangaben zu interpretieren: „VI+“ = „moderne“ Route, d. h. mit längeren Hakenpassagen, je nach Ruf voraussichtlich ungenagelt, genagelt, übernagelt (die natürlich oft auch vorhandenen, schwierigen Freikletter-Stellen sind für die Einstufung praktisch nicht entscheidend, denn die gibt es auch anderswo); „VI“ = reine oder fast reine extreme Freikletterei, häufig ohne exakten Vergleich bald nach Eröffnung einer neuen „modernen“ Route abgewertet, dabei — wenn nicht als Modetour vernagelt — oft die eigentlich großen Anstiege; „VI-“ und „V+“ Freiklettereien, die für extreme Geher Genußtouren darstellen usw. Jedoch diese Interpretationen hinken. Es gibt auch völlig entgegengesetzte Fälle. So blieb manche schwierige Freikletterföhre im oberen VI. Grad, wo sie auch hingehört (z. B. Punta Civetta); andere, neue erhielten zunächst eine im Vergleich zu anderen Routen viel zu niedrige Gesamtwertung auf der Basis einer strengen Kletterstellenwertung (z. B. Punta Tissi).

Hakentechnische Bezwingung eines Granitdaches an der Aiguille-du-Midi-Südwand (Montblanc-Gruppe). Der Schweizer Max Niedermann demonstriert den technischen Ablauf einer künstlichen Seillänge. Die beiden Stränge des Doppelseils werden abwechselnd mit Karabinern in die geschlagenen Haken eingehängt; Felstritte werden durch Trittschlingen ersetzt. Man sieht, daß die Arbeit wohl anstrengend ist, die Gefahr des totalen Absturzes mit jedem Haken jedoch verringert wird. Sollte ein Riß für Haken zu breit sein, werden Holzkeile eingesetzt.

Fotoserie: Albert Winkler

an langen Freikletterstellen größer als bei geringen Hakenabständen.

Sie wächst mit der Länge und Ausweglosigkeit der Wände und mit zunehmender Ausgesetztheit und Brüchigkeit der Kletterstellen und ist bei Neutouren fast immer höher als bei Wiederholungen. Für die Wiederholer wiederum sinkt der Nimbus einer Route und damit die psychische Belastung mit der Zahl der schon erfolgten Begehungen und mit der Ausführlichkeit und Exaktheit der Anstiegsbeschreibungen. Auch wird ein bei der Erstbegehung möglicherweise entnervend brüchiger Fels durch Wiederholungen zu relativer Zuverlässigkeit ausgeputzt. Weiterhin ist die Belastung (außer bei großer Steinschlaggefahr) um so geringer, je größer die Personenzahl der kletternden Gruppe ist. Vor allem aber sinkt die seelische Belastung um so mehr, je erschlossener ein Gebiet ist. Mit jeder Straße, jeder Hütte, jeder Bergbahn, jedem Bergwachtposten sinkt das Risiko für die Anstiege im Einzugsgebiet und damit zugleich das psychische Stehvermögen, das vom Begeher auch einer äußerst schwierigen Route verlangt wird. Wir sind sicherer, aber wir sind in den Anstiegen unserer Vorgänger auch nicht mehr genauso herausgefordert. Selbst dann nicht, wenn wir ihre Führen im Originalzustand erhalten oder sogar — um unsere bessere und leichtere Ausrü-

stung auszugleichen – noch weniger Hilfsmittel als sie verwenden. Und deshalb vergeht uns oft selbst bei schwierigsten Unternehmungen das Lachen nicht!

Wie sehr die psychologische Situation die Anforderung und damit die Leistung prägt, wird uns deutlich, wenn wir nach Touren mit der Rückendeckung der Zivilisation durch nahe Hütten, Kameraden usw. einmal Führen in einem abgelegenen Tal oder einem fernen, einsamen Gebirge begehen, ohne exakte Beschreibungen . . . Der Autor erinnert sich noch lebhaft an die Verlorenheit, die seine Kameraden und er empfanden, als sie unweit des Polarkreises tagelang ohne Beschreibung auf einem riesigen Felspfeiler von nicht geringen, aber nur gelegentlich extremen Schwierigkeiten herumirrten.

Fassen wir das Ergebnis der Bestandsaufnahme zusammen und betrachten wir die Konsequenzen:

1. *Unsere Schwierigkeitsskala der alpinen Felsklettergebiete bezeichnet in den Gesamtwertungen viele Routen aus historischen Gründen (nämlich wegen der Erstbegeher bzw. Einnagelleistung) mit dem sensationellen Grad „VI+“ als die allerschwierigsten, die nach den heute üblichen, de facto gegebenen Verhältnissen (nämlich für Wiederholer und zwar mit steckenden Haken) in den Gesamtanforderungen an das bergsteigerische Können niedriger liegen als viele niedriger bewertete Anstiege³⁾.*

Die Folge ist: Der sportliche Ehrgeiz wählt – zumindest, soweit er sich an Schwierigkeitsangaben orientiert, und das geschieht sehr häufig – oft in Wahrheit geringere Ziele. Das ist – wo es zutrifft – nur lächerlich, aber nicht weiter schlimm; wenn es auch auf die Selbstkritik der zu höchsten Leistungen Strebenden kein besonders gutes Licht wirft. Traurig dagegen ist, daß die jungen

nachwachsenden, im Grad „VI+“ rasch heimisch werdenden Kletterer die niedriger eingestuften Führen leicht verachten, obwohl dort oft mehr Können verlangt wird. Bedenklich jedoch ist, daß das Bewußtsein, den Grad „VI+“ zu beherrschen, unwillkürlich die Überzeugung weckt, allen anderen Routen auch gewachsen zu sein – und das kann tödliche Folgen haben.

Rezepte als Abhilfe? – Die stark haken-technischen „VI+“-Routen restlos ausnageln und jeden selbst schlagen lassen? Die Sportartikel-Hersteller und -Verkäufer würden sicher diese Möglichkeit warm begrüßen. Die Beispiele von Ausnageln waren jedoch unerfreulich: Der Fels wird rasch ruiniert, die Anstiege würden bald mehr und mehr Bohrhaken erfordern, der Bohrhaken aber ist und bleibt problematisch. Auch fördert das jeweilige Neunageln nicht das unbestritten interessantere und elegantere freie Klettern.

Was sonst? – Für die technischen Schwierigkeiten ist die Sechskerskala, ergänzt durch die A-Skala, als Kletterstellenwertung ausreichend und bewährt. Es muß auch weiterhin die Bewertung der schwierigsten Stellen erwähnt werden, jedoch nicht in einer Weise, die zumindest nahelegt, daß diese Angabe eine Gesamtwertung darstellt. Die Schöpfung einer neuen Skala für die Gesamtwertung, wie sie andeutungsweise etwa der französische GHM (Groupe de Haute Montagne) in seinem Punktsystem entworfen hat, würde sich höchstens in ferner Zukunft auswirken können. Aber selbst wenn es sie gäbe – würde dann das Bergsteigen nicht wieder um ein Stück einer Offenheit ärmer werden?⁴⁾

Realisierbar dagegen ist der Vorschlag, im Laufe der Zeit in Neuauflagen der Kletterführer und bei Anstiegsblättern die erfreulicherweise meist schon vorhandenen einleitenden Charakterisierungen der Führen im Sinne einer Aufwer-

tung der Freikletterführen zu revidieren. Wir sind auf den beschriebenen Routen alle Wiederholer und finden fast immer Material vor — trotzdem wurden Freiklettereien bis in jüngste Zeit hinein zugunsten von hakenreichen Routen abgewertet. Das aber ist auch dann nicht gerechtfertigt, wenn die Griffe zwischen den Haken einer modernen Route wirklich etwas kleiner sind als die in einer frei durchzugehenden Seillänge. Die Behauptung, die Nähe der Sicherung ginge nicht in die Bewertung ein, ist eine Fiktion — jeder Hüttenquergang beweist das. Als Hilfe für die Erhaltung der Anstiege in ihrer Schwierigkeit sollte außerdem die Zahl der Zwischenhaken angegeben werden, die eine gute, aber vorsichtige Seilschaft unter normalen Verhältnissen benötigt. Bei häufiger begangenen Führen ist es sogar zweckmäßig, die Zahl der Haken für jede Seillänge gesondert anzugeben (allerdings — so wünschenswert eine Beschränkung der Hilfsmittel ist, so darf doch niemand unter Druck gesetzt werden, wenn er mehr benutzt und sie wieder entfernt. Es passieren immer noch genug Unfälle). Was wir schon heute tun können: Die neu hinzukommenden Bergkameraden auf die oft haarsträubenden Ungereimtheiten der Bewertung hinzuweisen — und auf die Unmöglichkeit, allein aus der Schwierigkeitsangabe die Gesamtanforderungen der Führe abzulesen.

2. *Unsere Routen, auch die technisch schwierigsten, verlangen durch die Rückendeckung der Zivilisation heutzutage viel weniger psychischen Einsatz, und zwar um so weniger, je erschlossener das Gebiet ist und je ausgiebiger Informationen über die Führen vorliegen. Da aber die Größe der psychischen Belastung untrennbar zu den Anforderungen einer Bergfahrt gehört und sie bestimmt, ergibt sich: Die wirklichen Höchstleistungen werden verlangt in großen unbe-*

kannten oder selten begangenen Anstiegen, in abgelegenen Gebirgsgruppen — und in den Begehungen unter ungünstigen Bedingungen (in den Hochalpen, im Winter).

Ein Anstieg V. Grades in einer wirklich einsamen Gruppe der Dolomiten, ein großer Grat mit Schwierigkeiten IV. Grades in einem abgelegenen Tal der Zentralalpen oder eine hohe Eisflanke unter ungünstigen Bedingungen können mehr verlangen als eine „VI+“ eine halbe Stunde von der Hütte entfernt.

Die Abnahme der psychischen Belastung auf den bekannteren Anstiegen, in den erschlossenen Gebieten, ist unvermeidbar. Denn es ist aussichtslos, die Erschließung der Alpen rückgängig machen zu wollen. Die Entwicklung ist jedoch als solche keineswegs nur Verlust: Mit der Abnahme der psychischen Belastung wird ein großer Teil der psychischen Energie frei für das Erleben der Schönheit und Großartigkeit unserer Umgebung im Fels, ein Erleben, für das unter dem dumpfen Druck von Ungewißheit und Gefahr keine Empfindung mehr bleibt.

Es zeichnen sich heute zwei große Entwicklungsrichtungen ab, in denen uns Epigonen die Zeit nach der Ära der bedeutenden Erstbegehungen die Möglichkeit von Höchstleistungen im Bergsteigen bereithält:

Die eine Entwicklung geht zur technisch schwierigen Sportkletterei, bei der die Geher sich mehr oder weniger auf einen Katalog von berühmten, bekannten, exakt beschriebenen Führen beschränken — über kurz oder lang wird es auch eine „Pause“ für Sestogradisten geben! In diesen Routen fühlt man sich selten einsam, eher schon muß man Schlange stehen. In diesen Führen sollten ruhig heikle Standplätze und gefährliche Passagen vernünftig durch einzementierte Haken gesichert werden. Neben der Verhütung von Unfällen hätte das auch eine Ver-

minderung der Gesamtzahl an Zwischenhaken zur Folge und würde den Standard der Freikletterei heben. Im Zuge einer solchen Entwicklung könnten natürlich die heute überbewerteten Hakenrouten sehr schwer gemacht werden. Realisiert sind derartige Verhältnisse schon in einigen Klettergärten, wie z. B. in Freyr (Belgien). Biwakschachteln und bis zur Problemlosigkeit ausgetretene, markierte und gesicherte Einstiegswege und Abstiege sind weitere Merkmale dieser Art von Routen. Die so gekennzeichneten Führen dürften auch in Zukunft den größten Teil der Kletterer engagieren. Um der Wahrhaftigkeit willen sollte jedoch das Bewußtsein nicht schwinden, daß diese Anstiege mehr oder weniger Kunstprodukte sind und daß normalerweise ihre Bezwingung bei aller geforderten Virtuosität nicht mehr als wirkliche Höchstleistung im umfassenden Sinne angesehen werden kann.

³⁾ Der Verfasser wußte beim Bearbeiten seines Beitrages noch nichts über die UIAA-Skala. Red.

⁴⁾ Aus diesem Grunde verzichtet auch die „Wiener Skala“ auf zusammenfassende Gesamtwertung, an deren Stelle eine — für den allgemeinen Gebrauch m. E. zu komplizierte — Summe von einzelnen Zahlenangaben über Durchschnittsschwierigkeit, Anstrengung, Ausgesetztheit und Orientierungsschwierigkeiten tritt (vgl. O. W. Steiner, „Die Schwierigkeitsbewertung von Bergfahrten“, Wien 1962). In Bulgarien dagegen ist der Schritt zu einer gesonderten Gesamtwertung vollzogen worden. Dort werden für jede Route zwei Bewertungen angegeben, die merklich auseinanderklaffen können, z. B.: Gesamtwertung Vb; technische Schwierigkeit der härtesten Passagen VIb. Verf.

Diese Überlegungen des Verfassers sind mehr oder weniger hinfällig geworden, da die UIAA-Skala nicht zuletzt die Forderung stellt, die klettertechnischen und künstlichen Schwierigkeiten streng auseinanderzuhalten und getrennt zu bewerten, ergänzt mit den Hinweisen in der Beschreibungseinleitung auf Länge, Anstrengung, Gesamtleistung usw. Das Bewertungssystem in manchen östlichen Ländern gehört mit dem Inkrafttreten der UIAA-Skala der Vergangenheit an, denn auch Bulgarien und sogar die UdSSR erklärten sich mit den UIAA-Vorschlägen einverstanden. Red.

Die zweite Entwicklungsrichtung — wahrscheinlich zahlenmäßig auch weiterhin schwächer — geht zu Bergfahrten, deren Begeher eine Begegnung und Auseinandersetzung mit den Bergen in ihrer Ursprünglichkeit suchen. Diese Fahrten können durchaus die gleichen technischen Schwierigkeiten aufweisen wie die Routen der erstgenannten Richtung, werden es aber meist nicht tun. Diese Unternehmungen sind jedoch auch schon bei merklich geringerer technischer Schwierigkeit ernster und daher als Gesamtleistung einzelner Seilschaften höher zu werten. Sie erfordern ein weit größeres Maß an Erfahrung, Umsicht, Ausrüstung, Können und Mut. Da die Entwicklung der Sportklettern dazu tendiert, die schönsten Routen zu ergreifen, bleiben für diese Art von Fahrten die zweitschönsten Wände, Berge, Gebirgsgruppen übrig, wo der Fels oft nicht gut, die Zustiege häufig lang und mühsam, die Kletterei nicht immer interessant ist. Aber gerade dadurch werden sie zum eigentlichen Reich der Romantik, der Entdeckungen und Wiederentdeckungen, der Überraschungen, des echten Abenteuers.

Wir sollten die Entwicklung nicht bedauern — sie gibt jedem das seine. Deshalb ist auch zu wünschen, daß selbst extreme Verfechter der einen oder der anderen Richtung den Andersdenkenden gegenüber tolerant bleiben. Aber oft sind ja auch die Anhänger der beiden Richtungen gar nicht klar einzuordnen, sondern gehen zuweilen Wege dieser, zuweilen jener Art. Darüber hinaus vollziehen sich im einzelnen Bergsteiger Wandlungen seiner Neigungen und Möglichkeiten im Ablauf seines Lebens. Und wenn ich erwähnt habe, daß die Belastungen in den erschlossenen Gebieten und bekannten Routen heute gemildert sind und weiter abnehmen werden, so bleibt doch immer das Risiko ungünstiger Verhältnisse, von Wettersturz und Unglücksfällen. Diese aber können sehr rasch auch die lichte Atmosphäre einer Modetour mit knisternder Spannung füllen und den alten, oft grausamen Ernst der Berge spüren lassen.

In steilem Eis wird eine ähnliche Hakentechnik wie im Fels angewandt, nur daß die Eishaken, -schrauben oder -rohrspiralen an jeder beliebigen Stelle angebracht werden können (wie es im Fels nicht der Fall ist). Für die Überwindung so steiler Eisstufen (65 bis 70 Grad) ist die Benützung eines Doppelseils vorteilhafter. Foto: Jürgen Gorter